

Ellen Jacobi

Ein Rentner

kommt selten
allein



Weltbild



Ein Rentner kommt selten allein

Ellen Jacobi

Ellen Jacobi, 1960 am Niederrhein geboren, entdeckte als Tochter einer Bibliothekarin und Märchenbuchsammlerin früh ihre Liebe zu Büchern und zum Geschichtenerzählen. Nach einem Literatur- und Anglistikstudium arbeitete sie als Reiseleiterin und Lehrerin in England. In Deutschland war sie als Redakteurin für Tageszeitungen und Magazine tätig. Heute lebt Ellen Jacobi mit ihrer Tochter in Köln.

Ellen Jacobi

Ein Rentner kommt selten allein

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Ellen Jacobi

Copyright Deutsche Originalausgabe © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Umschlagmotiv: Oliver Wetter / Ars Fantasio / www.fantasio.info

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-860-5

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für Jörn Griebel,
den besten Buchpaten, den ich mir wünschen konnte.
Ohne Dich hätten Hans, Martha, Jannik, Krusewitz und ich
es nie von Nievenhoven bis in die Uckermark geschafft.

Mann, Mann, Mann
und
danke.

Etwas Besseres als den Tod findest du überall.

Die Bremer Stadtmusikanten

1.

Glück ist eine Überwindungsprämie.

Manés Sperber

Hans Nittenwilm schwebt auf einer Wolke aus Zucker und Zimt. Schnuppernd hebt er die Nase und öffnet den Mund, um sie zu schmecken. Die Wolke entflieht und verpufft unter schmatzenden Schnarchlauten. Hans dämmert vage, dass es seine eigenen sind und dass er Unsinn träumt, wie so häufig in letzter Zeit. Riechen konnte er seine Träume bislang allerdings nicht, geschweige denn schmecken. Sie schmecken erstaunlich gut.

»Jetzt aber hopp, hopp, raus aus den Federn! Die Sonne geht auf!«

Herr im Himmel, jetzt kann er seine Träume sogar hören!

Nein, das ist der Radiowecker, korrigiert sich Hans benommen. Zu benommen, um das Geschwätz abzuschalten, obwohl er liebend gern ungestört weiterschlafen würde. Zimtwolken träumen und schmecken ist angenehmer als die Aussicht auf einen weiteren endlos ausgedehnten Tag als Hans »Niemand« Nittenwilm in Nievenhoven bei Dormagen.

Leben ist eine Zumutung.

»Das Morgenrot verspricht i-de-a-les Reisewetter!«, juchzt eine exaltierte Frauenstimme.

Hans stöhnt. Das Radioprogramm muss sich verstellen

haben. Der Wecker ist seit seiner Pensionierung vor zwei Jahren auf halb zehn und Klassikradio programmiert, nicht auf heillooses Gezwitscher über Morgenrot und Reise-wetter. Noch dazu in einem schrillen Operetten-Dur, das ihm rasende Kopfschmerzen beschert und ihn an jeman-den erinnert, den er nicht leiden kann. Ganz und gar nicht leiden kann.

»Was für ein Mai! Gewöhnlich leidet unser Frühling um diese Jahreszeit doch noch an Erkältung«, jubiliert die Mo-deratorin.

Das muss einer dieser privaten Lokalsender sein. Die ha-ben oft nervenzerfetzend gute Laune. Genau wie Martha Spielvogel.

Unwillig knurrend dreht Hans sich im Bett um. Die Matratze bebt unter seinem Gewicht. Unter übermensch-lichen Anstrengungen gelingt es ihm, den Kopf vom Kissen zu heben, um sich das Kissen auf sein rechtes Ohr zu pressen und sein linkes Ohr an die Matratze. Ah, so ist es besser.

Komisch nur, dass ihm jetzt die Füße wehtun. Sie schmerzen wie nach einem Gewaltmarsch. Egal. Hauptsache, das Radiogeschwätz verebbt wie Rheinwellen, die auf einer Bune auflaufen. Dafür lärmen nun seine Gedanken. Ob Annika dreist Wecker und Programm verstellt hat? Seit seine Tochter wieder bei ihm wohnt, liegt sie ihm dauernd in den Ohren, er müsse wieder Frühspor-t treiben.

Hans kneift trotzig die Augen zu. Nein!

So unförmig, wie er geworden ist, wird er nicht durch Nievenhoven traben – mit grauem Bart, Flattermähne und schnaufend wie ein Dampffross. Schon gar nicht heute, wo

selbst sein Kopf tonnenschwer zu sein scheint. Nur nicht wach werden.

Hans sehnt sich zurück auf die zärtliche Zimtwolke. Vorhin konnte er sie doch förmlich schmecken. Karamell gepaart mit zimtiger Süße. Ein Geschmack wie von gebrannten Kirmesmandeln. Hauchfein nimmt die Wolke wieder Gestalt an. So was träumt man gern.

»Die Bäume schwimmen im Blütenschaum.«

So was nicht.

»Die Kastanien haben erste Kerzen aufgesetzt! Der Flieder blüht! Dabei sind wir hier kurz hinter Dormagen! Wer denkt bei Dormagen schon an blühende Landschaften!«

Bumm, bumm, bumm!, halt es bis unter Hans' Schädeldecke. Jetzt fängt diese Nervensäge auch noch an zu singen. Schrill und schief und unter Einsatz von Kirmestrommeln, einem Schellenbaum und viel Tschingderassa ...

Tschingderassa? Bumm!

Autsch.

Gegen das »Bumm« hilft kein Kissen. Das »Bumm« kommt nicht aus dem Radio. Das »Bumm« produziert sein kolossaler Brummschädel.

Brummschädel?

Aber natürlich! Hans holt erleichtert Luft. Kein Wunder, dass er unter akustischen Halluzinationen leidet. Er hat gestern Abend getrunken. Sehr viel getrunken. Seit langer Zeit mal wieder. Mit seinem alten Freund Krusewitz, den er ewig vernachlässigt hat. Und nicht nur mit ihm.

Hinter Hans' Lidern flammen bunte Lichterketten auf,

sein Schädel wird zum Rummelplatz, eine Kompanie von Fläschchen mit lila Schraubverschlüssen und Glubschaugen marschiert über Bierzeltgarnituren. Kleiner Feigling ist bei den Nievenhovener Schützenbrüdern äußerst beliebt. Frau Spielvogel kam mit dem Austeilen kaum hinterher und musste auf Amaretto umschwenk ...

Schützenbrüder? Frau Spielvogel?

Hans' Erleichterung weicht nackter Panik, er zieht sich das Kissen mit beiden Händen über die Ohren. Das darf nicht wahr sein!

Ist es aber: Er war gestern auf der Maikirmes des Sappeur-Korps Nievenhoven 1884. Darum das Tschingderassabum und die Stimme von Frau Spielvogel in seinem Kopf. Sie hat eine der Kirmesbuden betreut – »in Erinnerung an alte Zeiten«, hat sie gesagt, weil sie auf Rummelplätzen groß geworden sei und aus einer alten Schaustellerdynastie stamme.

Oh Gott! Er hat sich mit dieser Person unterhalten. Wo er sich seit geraumer Zeit mit so gut wie niemandem unterhält. Schon gar nicht mit der Schießbudenfigur Spielvogel, dieser angeblichen Therapeutin, die jeden kurieren will, der ihr vor die Flinte kommt. Sogar Haustiere.

Fehler, Fehler, Fehler! Über was hat er mit der geredet?

»Komm schon, komm schon!«, feuert er sein schmerzgeplagtes Hirn an, das aus dem Nichts wieder Zimtwolken produziert und bei Frau Spielvogel gebrannte Mandeln nachbestellt. Nicht jetzt! Er kneift die Augen fester zu. Endlich nimmt sein Hirn Fahrt auf. Bilder und Gedanken wirbeln durcheinander wie Socken in einem Wäschetrockner. Sie fahren regelecht Karussell. So wie er gestern.

Oh nein.

Oh doch.

Er ist Kettenkarussell gefahren. Bis in den Himmel hinein. Sogar rückwärts. Bei Sternenlicht und mit der Spielvogel. Hand in Hand. Wie früher mit seiner Hilde.

Hans wird übel. Speiübel. Nicht vom Karussellfahren, nicht vom Likör, nicht einmal von wehen Erinnerungen an seine Hilde, sondern weil ihm einfällt, worüber er mit dieser Person geredet hat. Über Müll. Seinen Müll.

Unvermittelt schiebt sein Hirn eine Filmsequenz ein: Frau Spielvogel schlüpft aus dem Anbau am Ende seines Gartens, den er ihr vor einem halben Jahr vermieten musste. In Zeitlupe pirscht sie sich über die Obstwiese, verharret unter seiner geliebten Ulhorer Wunderaprikose, späht zur blauen Abfalltonne hinter seinem Bungalow hinüber. Jetzt trippelt sie durchs Gras zur Tonne, reißt den Deckel auf, wühlt in seinem Altpapier – und wird fündig.

Darüber wollte er gestern mit ihr ein Wörtchen wechseln! Ein sehr ernstes. Er ist überhaupt nur auf die Kirmes gegangen, um Martha Spielvogel aus dem Anbau und dem Leben seiner Familie hinauszuerwerfen, in das sie sich seit Monaten in dreister Manier einzuschleichen versucht. Seit Neuestem als Therapeutin seines Enkels Jannik. Der arme Jannik! Damit musste er Schluss machen. Stattdessen ist er mit der Spielvogel Karussell gefahren.

Hans stöhnt auf.

»Was für eine fa-bel-hafte Jahreszeit für unsere Reise«, flötet, trällert, tiriliert es über seiner Nasenspitze. Eine Zimtwolke sinkt auf ihn hinab. »Aufstehen, Hans Valentin! Wir wollen doch frühstücken, bevor es weitergeht.«

Valentin?

Bei seinem zweiten Vornamen nennt und kennt ihn kein Mensch mehr. Außer vielleicht ... neuerdings ... die Spielvogel! Sie muss die Post von diesem Brandenburger Rechtsanwalt und Notar im Altpapier gefunden haben. Einen Brief, der niemanden etwas angeht. Niemanden!

Hans reißt panisch die Augen auf. Verschwommenes laubgrünes Licht dringt auf ihn ein. Hat er die Rollläden gestern nicht herabgelassen? Er tastet nach seinem Nachttisch, seiner Brille. Wo um Himmels willen ist sein Nachttisch? Hans reibt sich die Augen, stemmt sich aus den Kissen und tut einen Schrei. Er liegt in einem fremden Bett – so viel erkennt er auch ohne Brille –, aber das ist beileibe nicht das Schlimmste!

2.

Es ist nie zu spät für eine glückliche Kindheit.

Erich Kästner

Mann, Mann, Mann. Jetzt singt der wieder! Soll das etwa bis Brandenburg so weitergehen? Nervös wendet Jannik Nittenwilm den Blick von der dunklen Autobahn ab und seinem schwächtigen Beifahrer zu. Kantor i. R. Krusewitz schläft. Und singt. Dabei heißt i. R., soweit er das weiß, doch »im Ruhestand« oder »in Rente« oder so.

Trotzdem summt und singt Opas alter Kumpel nahezu ununterbrochen oder dirigiert unsichtbare Chöre. Und das seit dem Kreuz Köln-Nord. Also seit exakt, Jannik schielt zum Entfernungsmesser, 442 Kilometern und 300 Metern! Krusewitz gehört als zweibeiniger Musikantenstadl und Weltmeister im Marathonsingen ins Guinnessbuch der Rekorde. Gerade krächzt er was von »su-hu-hu-che Freud«. Rechter Hand dirigiert der kahle Kantor mit seinem knochigen Zeigefinger, linker Hand spielt er dazu ein unsichtbares und – logisch – unhörbares Klavier. Das hält Krusewitz allerdings nicht davon ab, sich zu beschimpfen, wenn er falsche Tasten erwischt.

»Der Mensch ist ein Universum, und der Kantor ist ein sehr gewitzter und einzigartig origineller Mensch«, behauptet Frau Spielvogel.

Das Universum des Kantors macht einen leider wirr im Kopf, denkt Jannik. Und einen wirren Kopf kann er sich

als Fahranfänger nicht leisten. Schon gar nicht als Fahranfänger mit leichter Orientierungsschwäche. In dieser Hinsicht ist in seinem Hirn irgendetwas falsch verkabelt. Das haben schon Dutzende von Neurologen seit seiner Kindheit festgestellt und nicht ändern können. Rasch wendet Jannik den Blick wieder der Fahrbahn zu.

Davon abgesehen ist mit seinem Hirn alles vollkommen in Ordnung, sagt Frau Spielvogel.

Anders als bei Krusewitz, findet Jannik.

»G-Dur, nicht C-Dur, du alter Esel!«, tadelt der Kantor sich gerade. Der hat wirklich eine Macke. Nicht nur musikalisch.

»Alle alten Leute haben eine Macke«, behauptet sein Kumpel Wolodja, genannt Wodka oder zuweilen auch Gorbatschow, »erst recht in Nievenhoven – Schrägstrich – Deppendorf. Wer aus unserem verstrahlten Kuhkaff nicht rechtzeitig rauskommt, muss auf Dauer einfach durchdrehen!«

Jannik fährt sich nachdenklich durch die hochgegelte Stachelfrisur. Dann nickt er grimmig dem im Scheinwerferlicht aufglänzenden Asphalt zu. Könnte hinkommen. Sein Großvater Hans, genannt »der Schweiger«, ist mental ebenfalls ein Wackelkandidat, seit er pensioniert ist und Oma Hilde ihn verlassen hat.

Den Kantor hat's natürlich schlimmer erwischt, schiebt Jannik hastig hinterher. Verglichen mit seinem alten Kumpel Krusewitz ist Opa Hans nur leicht verstört. Allenfalls! Was Frau Spielvogel ändern will. Gestern Abend auf der Kirmes hat sie damit angefangen.

Jannik fühlt ein Grinsen in sich hochsteigen. Opas Be-

such auf dem Schützenfest war ein Knaller. Eine Auferstehung von den Toten.

»Schon wieder daneben, du Trottel!«, jault neben ihm der Kantor auf.

Jannik verreit vor Schreck das Lenkrad, fasst sich wieder und bringt den Wagen zurück auf Spur. Mann, Mann, Mann! Krusewitz ist heute Nacht gemeingefährlich originell. An dem beißt sich selbst eine Therapeutin wie Frau Spielvogel die Zähne aus.

»Der hat sich zu viel Kirchenmusik reingeorgelt«, lautet Wodkas Diagnose.

Gut möglich. Darum ist Krusewitz auch halb taub. Fast wie Beethoven. Meistens jedenfalls. Die Taubheit könnte natürlich auch ein Trick sein, argwöhnt Jannik manchmal, weil Krusewitz nicht immer hören will, was man ihm sagt. Dazu eine Überdosis Nievenhoven bei Dormagen, das war's dann wohl in Sachen geistige Frische. Außerdem ist Krusewitz zweiundachtzig. Oder war's dreiundachtzig?

Jannik zuckt mit den Schultern. Auch egal. Hauptsache, der Kantor i. R. bleibt bei Laune und geht ihm nicht stiften, bevor sie Brandenburg erreicht und Frau Spielvogel getroffen haben. Genau das aber tut Krusewitz gerne mal. Darum verriegelt Jannik auf Rastplätzen alle Autotüren, wenn er tanken muss, und geht auch nur gemeinsam mit dem Kantor zur Toilette. Wenn er Krusewitz nicht wohlbehalten in Brandenburg abgeliefert, gibt's sicher kein Geld von Frau Spielvogel. Die zahlt die Reise nämlich. Für tausend Euro cash plus Spesen soll er Opa Krusewitz und irgendwelche anderen Irren, mit denen Frau Spielvogel später nachkommen will, zehn Tage durch Deutschland-Ost

karren. Genauer gesagt, muss er ab Brandenburg meist nur das Gepäck der Irren chauffieren. Die wollen oder sollen nämlich wandern – aus therapeutischen Gründen, behauptet Frau Spielvogel.

»Mit Krückstock und Rollator?« Sein Kumpel Wodka hat sich vor Lachen beinahe weggeschmissen, als Jannik kurz nach Mitternacht mit Krusewitz und Frau Spielvogel bei ihm an der Tankstelle vorgefahren ist, damit er Opa Hans' betagtes Mercedes checkt.

»Na, Hauptsache, du musst nicht mitwackeln«, hat Wodka nachgeschoben und persönlich den Tankstutzen bedient, während Frau Spielvogel im Shop den Reiseproviant für Jannik und Krusewitz zusammengestellt hat.

»Warum sollst du denn mitten in der Nacht losfahren?«, hat Wodka gefragt, während er den Ölstand kontrollierte.

»Damit Krusewitz die Fahrt verschläft und entspannt in seiner alten Heimat Brandenburg ankommt. ›Urlaub von Anfang an‹ oder so. Außerdem sind nachts die Autobahnen leerer«, hat Jannik flüssig Frau Spielvogels offizielle Erklärung zitiert. Wodka hat's geschluckt, weshalb Jannik zwei, drei Hintergrundinfos für sich behalten konnte. Vor allem die, dass er seit vier Monaten selbst Patient von Frau Spielvogel ist.

Es wäre ihm verdammt unangenehm, wenn Wodka glauben würde, er habe einen Riss in der Fuge. Wodka selbst ist nämlich kerngesund. Sein Lebensmotto lautet: »Probleme gibt's nicht, außer man macht sich welche.« Klingt nach einem verdammt guten Motto. Nur leider funktioniert es bei Familie Nittenwilm so gar nicht. Na ja, umgekehrt schon. Er selbst, Opa und Mama sind Welt-

meister darin, sich selbst und einander Probleme zu machen. Früher war das mal anders. Ganz anders.

Ach, egal. Frau Spielvogel hat ihm erklärt, dass die Reise nach Brandenburg auch ein Teil seiner Therapie ist, sozusagen der krönende Abschluss. Jannik soll sein Verantwortungsbewusstsein unter Beweis stellen. Wofür er eine Therapie nie nötig hatte. Egal, was Mama meint.

Dass Frau Spielvogel die Reise gestern völlig überraschend angesetzt hat, musste Wodka auch nicht wissen. Ebenso wenig, dass Krusewitz angesäuselt war, als er verlangt hat, vom Kirmesplatz umgehend in seine alte Heimat gebracht zu werden. Krusewitz war sogar so betüddelt, dass er Jannik befohlen hat, die Pferde vom Nievenhovener Reiterkorps *einzuspannen*.

Was Wodka mit Sicherheit brüllkomisch gefunden hätte.

Noch voller als Kantor Krusewitz war allerdings Opa Hans, der Jannik die Reise in nüchternem Zustand nie im Leben erlaubt hätte. Weil er das heute unter Garantie bereuen wird, war eine sofortige Abreise bei Nacht die beste Lösung. Sozusagen alternativlos.

Beim Überprüfen der Zündkerzen ist Wodka zu dem Schluss gekommen, dass Frau Spielvogel eine noch größere Macke als ihre komplette Kundschaft haben muss. »Warum setzt die sich nicht selbst ans Steuer, statt an 'nen kompletten Fahranfänger wie dich tausend Euro abzudrücken? Finde ich verdächtig.« Wodka spinnt gerne Verschwörungstheorien nach dem Muster »Aliens leben unter uns« oder »Kanzlerin Merkel verseucht das Trinkwasser mit Verdummungsdrogen«. Völlig verstrahltes Zeug eben.

»Vielleicht hat sie mit Krusewitz ein krummes Ding gedreht und will ihn in Brandenburg auf Nimmerwiedersehen loswerden?«, hat Wodka diese Nacht gemutmaßt und munter weiterspekuliert: »Damit der sich nicht verplappert. Oder er hat ihr irgendwas vermacht. Wäre ein guter Grund, ihn bei Nacht und Nebel unauffällig in die Walachei zu schaffen, um ihm da dann irgendwo ...« An diesem Punkt ist sich Wodka mit gestreckter Handkante wie mit einem Messer – zack – an der Kehle entlanggefahren. »Besser, ich überprüfe mal die Bremsschläuche.«

Das war natürlich vollkommener Schwachsinn. Wodkas abschließende Bemerkung in der Angelegenheit klang allerdings nicht ganz so hirnverbrannt: »Okay, die Bremsen sind in Ordnung, aber jetzt mal ehrlich, Alter: Welche Therapeutin zahlt ihren Bekloppten auf eigene Kosten eine Spritztour nach Brandenburg? Da zahlt die doch gewaltig bei drauf. Was soll denn das für ein Geschäftsmodell sein?«

Diese Frage konnte Jannik natürlich nicht beantworten, und zum Glück musste er das auch nicht, weil in diesem Moment Frau Spielvogel mit dem Proviant aufgetaucht war: wabbeige Sandwiches mit Scheibletten und MilkyWays für den Kantor, weil er Gebiss trägt und man Scheibletten notfalls lutschen kann; Bifis in Teigrolle, Traubenzucker und ein Sixpack Monsterblood Kirsch/Guarana für Jannik, damit er am Steuer nicht einnickt.

Apropos. Jannik greift nach einer Büchse des Energydrinks und gönnt sich einen großen Schluck. Wenn seine Mutter das wüsste, würde sie ausflippen. Die hält Monsterblood für eine gefährliche Droge und ihn für ein

Kleinkind. Ein minderbemitteltes Kleinkind, das keinen Zucker und kein Koffein verträgt.

Mann, Mann, Mann.

Nur gut, dass sie gestern Morgen selbst in Urlaub gefahren ist, sonst hätte er Brandenburg mit oder ohne Opas Erlaubnis knicken können. Darauf noch eine Dosis Monsterblood! Jannik prostet sich grinsend im Rückspiegel zu. Ist ja genug da, und die Verpflegung während der Reise ist inklusive. Zahlt alles Frau Spielvogel. Ist der Job hier cool oder cool?

Jannik beantwortet sich die Frage gleich selbst: Der Job ist obercool! So obercool, wie er selbst ab sofort ebenfalls sein wird. Auf immer und ewig. Trotz seinen rotbraunen Haaren, den blöden Sommersprossen und seinem Mangel an Orientierungssinn.

»Okay, der Job ist besser, als im Baumarkt Billerbeck Schrauben zu sortieren oder bei McKlops die Burger zu verbrennen«, hat selbst Wodka beim Auffüllen des Scheibenwassertanks eingeräumt. Er klang fast neidisch. Sogar ziemlich neidisch. Hihi!

»Es sei denn, das Schicksal zieht bei Opa Krusewitz unterwegs den Stecker«, hat Wodka in dem Moment nachgeschoben.

Janniks Grinsen stürzt ab. Genau wie die Büchse Monsterblood. Sein Herzschlag erhöht sich auf die doppelte Taktzahl. Heilige Scheiße, musste Wodka ihm diesen Floh ins Ohr setzen? Jannik wischt sich blutrotes Monsterblut vom T-Shirt und wirft einen alarmierten Seitenblick auf den Kantor.

Entwarnung. Der Sängerknabe lebt noch. Und wie der lebt!

Janniks Herz rast trotzdem weiter. Könnte daran liegen, dass er etwas zu viel Monsterblood getrunken hat. Mist, das T-Shirt ist hin, er sieht aus wie das Opfer einer High-school-Schießerei. Egal, Hauptsache Krusewitz singt noch! Tut er. Etwas von »lieber Sommerzeit« und »Gartenzier«. Krusewitz eben. Wie immer neben der Spur.

Von wegen Sommerzeit! Es ist Anfang Mai, sehr warm zwar, aber nicht Sommer. Außerdem fahren sie durch fahles Morgengrau, da gibt's nicht viel zu sehen. Schon gar keine Gärten. Nur ein paar spargeldünne Kiefern mit Nadeltoupet rechts und links der Leitplanken und einen Glutfaden Morgenlicht am Horizont. Irgendwo bei Berlin dämmt es. Sieht aus, als ob der Himmel brennt. In HD.

Kennt man ja: »Im Osten geht die Sonne auf, im Süden hat sie Mittagslauf, im Westen will sie ...« und so weiter. Auch wenn er das Wodka gegenüber nie zugeben würde, findet Jannik den Spruch gut, weil er ihm hilft. Immer der Sonne entgegen heißt, er ist auf dem richtigen Weg. Nach Osten. Und das ganz ohne Navi. Ist allerdings noch reichlich Strecke bis Berlin. Und bis zum ersten Stopp in einer Stadt namens Templin kommen noch einmal knapp hundert Kilometer drauf. In Form von sehr viel Landstraße, die einem total den Schnitt versaut.

Fragt sich nur, ob Krusewitz überhaupt mitkriegen wird, dass er in seiner alten Heimat Brandenburg ist oder im Süden oder Norden oder Osten oder wo auch immer. Kurz hinter Braunschweig ist der mal hochgeschreckt und hat gefragt, ob sie schon über die Grenze und in der sowjetischen Besatzungszone sind.

Grenze?

Sowjetische Besatzungszone?

Nie gehört. Keine Ahnung, wo die liegen soll. In Russland? Jannik schüttelt den Kopf. Wodka könnte das wissen, sein Vater kommt da her. Egal. Jedenfalls hegt Jannik seitdem Zweifel, ob Krusewitz weiß, wo es hingeht.

Frau Spielvogel hatte gestern Nacht keine. »Herr Krusewitz ist nicht dement, Jannik, er ist nur zeitweise zerstreut. Ein typischer Künstler eben, nicht ganz von dieser Welt. Vor allem, wenn er an seiner *Sinfonie der Stille* arbeitet, die er in Brandenburg vollenden will. Für mich ist er ein klassischer Fall von einem Genie an der Grenze zum Wahnsinn. Und sein Herz ist kerngesund. Ein alter Wandersmann eben. Wie dein Opa früher einmal«, hat sie munter versichert. »Von Herrn Krusewitz wirst du viel lernen. Deshalb fährst du mit.«

Jannik schüttelt erneut den Kopf. Was soll er denn von einem Irren lernen? Dauersingen? Völlig verpeilt in der Gegend rumeiern? Nein danke. In der Schule halten sie ihn ohnehin für komplett gestört – also, jetzt nicht Krusewitz, sondern ihn, Jannik Nittenwilm. Zum einen, weil er und seine Mutter vor einem Jahr wieder bei Opa, dem Schweiger, eingezogen sind, und dann wegen der Sache mit Vanessa. Darum vor allem. Weshalb er vor vier Monaten beschlossen hat, nie wieder einen Fuß ins Nievenhovener Gymnasium zu setzen. Egal, was seine Mutter sagt.

Dass ausgerechnet die versucht, ihn wieder in die Schule zu bekommen! Die hat doch selbst vor dem Abi die Schule geschmissen. Noch dazu schwanger. Mit ihm und mit sechzehn. Hat sie deswegen damals jemand zur Therapie geschickt? Nein! Aber er musste umgehend hin. Dabei ist

er schon achtzehn, also erwachsen, und – logisch – kein bisschen schwanger.

Mann, Mann, Mann.

Eine leichte Rechts-Links-Schwäche, Schulabbruch, ein, zwei anonyme SMS zu viel an Vanessa und ein angeblich »falscher Freund« von der Tanke sind doch keine Gründe für eine Therapie. Genau die musste er aber machen, plus Sozialstunden in Form von Hausbesuchen bei Opas altem Freund Krusewitz. Ablehnen ging nicht, sonst hätte sie ihm das Geld für den Führerschein gestrichen.

In Nievenhoven ist man ohne Führerschein völlig verloren. Disco ist nicht drin, Köln und Düsseldorf sind unerreichbar. Bleibt nur Wodkas Muschelbar. Die Shell-Tanke ist der einzige Ort in Nievenhoven, an dem so etwas wie ein Nachtleben existiert und wo die Getränkepreise im Rahmen bleiben. Nach 23 Uhr schiebt Wodka ihm die Energydrinks sogar für lau über den Tresen. *Happy hour*. Von wegen »falscher Freund«! Wodka hat ihn nie »Blockflötengesicht« genannt wie diese Bratzen vom Gymnasium Nievenhoven, nur weil er bis zum Stimmbruch Solist im Schulchor war und immer gute Mathenoten hatte. Oder »kleiner Wikinger« wegen seiner roten Haare und weil er nicht der Größte ist. Für Wodka war er auf Anhieb nur Jannik oder »Einstein«, weil er überhaupt mal auf einem Gymnasium war.

Damit seine kniepige Mutter den Führerschein bezahlt, ist Jannik also vier Monate lang brav zu Krusewitz gegangen und hat ihm einmal die Woche beim Luftklavierspielen zugeguckt, sich Geschichten vom Krieg und der Zeit danach angehört und literweise Fachinger getrunken.

Das war nicht so schlimm, wie er erwartet hatte. Bis auf das Fachinger. Das schmeckt wie Wasser mit Mückenfurz, null Kohlensäure. Bäh. Jannik nimmt hastig einen Schluck Monsterblood. Zusätzlich musste er zweimal die Woche zur Spielvogel, die seit sechs Monaten im Anbau am Ende von Opas Garten wohnt.

Den Anbau hat Opa ihr vermietet, weil ihn der Unterhalt von Oma Hilde so teuer zu stehen kommt und weil Oma ein Facelifting brauchte, um auf Mallorca ihre verlorene Jugend nachzuholen. Mit ihrem Scheidungsanwalt. Seit sie gegangen ist, redet Mama kein Wort mehr mit ihr. Ihm hat sie das auch verboten.

Gern hat Opa den Anbau nicht vermietet. Der war nämlich nur für seine, also Opas Mutter gedacht gewesen. Und obwohl die gestorben ist, bevor sie einziehen konnte, war ihm das Häuschen immer heilig. Frau Spielvogel hält er dagegen für eine kriminelle Kurpfuscherin, weil unter ihrem Klingelschild nicht nur Heilpraktikerin, sondern auch was von Psychodrama, Hypnose, Schüßlersalzen und Schamanenreisen steht.

Opa hat die Spielvogel gefressen, seit sie die Trennhecke zwischen seinem Garten und ihrem Anbau auf Kniehöhe gestutzt hat. Außerdem heftet sie gern klimpernde Windspiele und bunte Haftnotizen mit Kalendersprüchen über das Glück an seine geliebten Obstbäume. Das macht Opa fuchsteufelswild, treibt ihn aber immerhin ab und an wieder in seinen Garten, den er seit Oma Hildes Abgang total vernachlässigt hat. Die Spielvogel arbeitet gern mit Tricks – auch mit unsauberem. Seit Neuestem etwa legt sie Klingel-solos an Opas Haustür hin, um ihm Rohkoststeller mit

Glücksnotizen, Schüßlersalze oder Briefe zu bringen, die sie für ihn angenommen hat.

»Diese Nervensäge klaut meine Post«, behauptet Opa seither.

Welche Post? Der kriegt doch nur noch Aldi-Prospekte und Pensionsbescheide und so ein Zeugs, oder?

Mama fand Frau Spielvogel als Therapeutin jedenfalls okay, weil sie nicht teuer ist und sie bis 22 Uhr therapiert. Da konnte seine Mutter ihn, den missratenen Sohn, nach ihrer Schicht als Baumarktleiterin bei »billig, billiger, Billerbeck« persönlich im Anbau abliefern. Um sicherzustellen, dass er hingehet. Da kommt man sich doch vor wie ein Knacki! Oder ein Hosenscheißer. Voll peinlich. Und am Anfang nur öde! Krusewitz plus Fachinger war deutlich prickelnder, als bei Martha Spielvogel rumzusitzen und Blech zu labern. Von wegen schwerer Kindheit. Da er in der Hinsicht nichts zu erzählen hatte – weil's da nichts, *nada, niente*, absolut gar nichts zu erzählen gab –, musste er zwei Sitzungen lang meditieren. Das war Folter: Die Spielvogel hat mit einem albernen Holzklöppel gegen eine Messingschüssel geschlagen, und er sollte »mit dem verschwebenden Klang seinen Gefühlen nachspüren«.

Mann, Mann, Mann. So was macht einen doch überhaupt erst bekloppt!

Doch auch das könnte letztlich wieder ein mieser Trick von ihr gewesen sein. Um nicht dauernd meditieren zu müssen, hat er sich jedenfalls fix für die schwere Kindheit und dummes Rumquasseln entschieden: kein Vater, häufig abwesende, viel zu junge Mutter, ein Opa, der kaum noch aus dem Bett kommt, seit Oma Hilde weg ist. Lauter Blabla,

das keinen interessiert. Außer Frau Spielvogel, weil die Geld dafür kriegt.

Janniks Mundwinkel schnellen nach oben. Geld, von dem sie einen Teil jetzt in seine Therapierese nach Brandenburg investiert. Frau Spielvogel hatte nämlich schnell genug von seiner schweren Kindheit. In der letzten Sitzung ist sie sogar eingeschlafen. Als Jannik sie nach den üblichen fünfzig Therapieminuten und ein paar SMS an Vanessa (reine Song-Links ohne Text!) geweckt hat, meinte Frau Spielvogel: »Wir sollten deinen Heilungsprozess etwas beschleunigen. Hast du mittlerweile den Führerschein, Jannik?«

Und ob. Vor einem Monat bestanden. Dank Wodka. Der hat mit ihm in einem dieser Geisterdörfer im Braunkohletagebau bei Erkelenz fahren geübt. Samt Schleudern und Rückwärtsslalom – lauter Sachen, die man in einer normalen Fahrschule im Leben nicht lernt.

Zum Beweis für seine Fahrkunst jetzt mal ein schönes Überholmanöver, beschließt Jannik und nimmt sich vor, drei Laster abzuhängen. Er beugt sich dichter übers Lenkrad, setzt den Blinker. Laster eins ... geputzt! Jetzt Laster zwei. Hoppla, was steht denn bei dem auf der Seitenplane? Noch dazu in riesigen Leuchtbuchstaben?

Jannik nimmt den Fuß vom Gas, pegelt das Tempo auf Höhe von Laster zwei runter und liest: »SIE FAHREN AUF DER FALSCHEN SEITE.«

Hä? Heftiges Herzklopfen. Das kann nicht sein. Er sieht doch seit Stunden nur rote Rücklichter.

3.

Aschenputtel ist der beste Beweis dafür,
dass neue Schuhe glücklich machen.

Leise röchelnd springt eine Lüftungsanlage an. Der Ventilator saugt schlürfend Außenluft an, verwirbelt sie im stockdunklen Raum und stellt den Dienst wieder ein. Die vermeintliche Frischluft ist mit Staub durchsetzt und führt Gerüche von Busabgasen, Coffee to go, Aufbackbrötchen und Frittierfett mit sich. Annika Nittenwilm schlägt die grasgrünen Augen auf und ist sofort hellwach. Kunststück, sie hat ja nur gedöst. Allenfalls.

Dabei herrscht in ihrem winzigen Pensionszimmer hinter dem Kölner Hauptbahnhof dank blickdichter Rollläden Finsternis, und dreifach isolierte Fenster sorgen – von vorübergehenden Hustenattacken des Ventilators abgesehen – für Friedhofsruhe. An Schlaf war trotzdem die gesamte Nacht über nicht zu denken. Dazu ist Annika seit Tagen zu aufgeregt. Vor Glück. Vor federleichtem, ungetrübtem Liebesglück.

Ein seliges Lächeln stiehlt sich auf ihr schmales Gesicht, erreicht ihre Augen, selbst ihr Haaransatz beginnt vor lauter Lebenslust und Euphorie zu prickeln. Heute geht es zu einer Konferenz nach Paris. Auf Einladung von Torsten Wellhoff wie Wellhoff in Wellhoff Internationale Bodenbeläge KG.

Paris!

Das ist endlich mal etwas anderes als der gemeinsame Besuch der Teppichmesse Hannover oder eine Tagung des Laminatherstellerverbandes im Sauerland. Darum hat sie vor einigen Tagen und mit Hilfe von Frau Spielvogel einen mutigen, herrlich unvernünftigen Entschluss gefasst: Sie wird Torsten endlich eine Liebeserklärung machen. Bei einem luxuriösen *dinner à deux*, das sie in einem – laut Reiseführer – verschwiegenen Bistro gebucht hat, wird sie ihm ihre Gefühle offenbaren. Kaum einen Steinwurf entfernt vom Montmartre, der legendären Basilika Sacré-Coeur und ihrem Hotel. So haben sie es nach dem Dessert und ihrer Liebeserklärung nicht weit bis zum Bett.

Das Leben kann so wunderbar einfach sein.

Gut, so ein Dinner hat natürlich seinen Preis, aber wer fragt nach Geld, wenn es um Liebe geht? Sie nicht. Nicht mehr. Nie mehr. Das hat sie als Single-Mama elend lang getan. Jetzt, wo sie zu ihrem wahren Ich zurückgefunden hat, wird sie nie, niemals mehr mit Gefühlen oder Geld geizen. Zumal sie als Baumarktleiterin bei Billerbeck inzwischen ganz anständig verdient.

Gott, fühlt sich das Leben gut an! Annika stockt der Atem vor Glück. Ihr Herz lässt seine Muskeln spielen, zieht sich zwischen freudiger Erregung und banger Erwartung schwankend zusammen, verkrampft sich zur Faust, die wild in ihrem Brustraum um sich schlägt. Was zugegebenermaßen ein wenig schmerzt. Macht nichts. Das gehört eben dazu, wenn man verliebt ist. Wie hat Frau Spielvogel das so schön auf einem ihrer Post-its an Papas Aprikosenbaum notiert? »Dem tiefsten Glück gehen gewöhnlich Unglück und Schmerz voraus.«

Zum Beispiel in Form von verzehrender Sehnsucht. Annika seufzt. Bis weit nach Mitternacht hat sie gestern am Fenster gestanden und wie hypnotisiert zur Bahnsteig-halle hinübergestarrt. Zu ihrer Endstation Sehnsucht. Um zwölf Uhr heute Mittag sind sie und Torsten dort am Thalys-Gleis verabredet. Sie gönnt sich einen letzten Moment der Verzückung, dann knipst sie die Nachttisch-lampe an, um nachzuschauen, wie lange sie noch auf den Augenblick der Wahrheit warten muss. Ihre Augen finden einen orangefarbenen Digitalwecker, der in einem Quelle-versand-Gedächtnismuseum den Ehrenplatz verdient hätte.

Mist! Es ist gerade mal halb sechs durch.

Ihr Glück liegt also keineswegs greifbar nah. Der Bistrotisch ist für 20 Uhr gebucht, und wahrscheinlich wird es sogar später, weil Torsten Termine mit einem französischen Fliesenhersteller wahrnehmen muss. Annikas Laune trübt sich. Bleibt nur zu hoffen, dass der ahnungslose Torsten den Kachelfritzen nicht zum Dinner für Verliebte mitbringt. Sie möchte die getrüffelten Täubchen *pour les amoureux* ungern zu dritt verspeisen. Noch dazu, wo sie ebenso sündige wie sündteure Schuhe und Dessous tragen wird, die sie allein für Torsten und diesen Anlass gekauft hat.

Ihr Blick streift einen geöffneten Karton, den sie hinter dem Wecker abgestellt hat. Annika zieht ihn unter die Lampe. Ihr Herz schlägt einen Trommelwirbel. Auf einem Bett aus rosa Seidenpapier ruhen die ersten, einzigen und ganz und gar hinreißenden Prada-Slingpumps ihres Lebens. Zwar nur B-Ware mit Farbfehlern und nicht ganz

ihre Größe, aber dafür im Preis herabgesetzt und unverkennbar von einem »Picasso des Schuhhandwerks« entworfen, wie die Verkäuferin gestern meinte.

Obwohl, Picasso? Annika stutzt kurz. Zu dem fallen ihr spontan nur schiefe und verdrehte Frauenköpfe ein. Na, egal. Wichtiger ist, dass sie die Verkäuferin »in diesen Schuhen, mit Ihrem Fransenschnitt und Ihrer Figur an die junge Audrey Hepburn« erinnert hat. Was extrem schmeichelhaft, aber hemmungslos gelogen und doch das kaufentscheidende Argument war. Diese Pradas sind das passende Schuhwerk für einen Abend in Paris mit getrüffeltem Täubchen und Torsten.

Sie will auf keinen Fall billig aussehen wie in »billig, billiger, Billerbeck – der besondere Baumarkt«, wenn sie ihre Gefühle offenbart. Sie ist ja kein Aschenputtel, das auf den Prinzen mit dem gläsernen Schuh wartet. Darum hat sie gestern rund um den Dom einen Shoppingmarathon der Luxusklasse absolviert. Ganz entgegen ihrer antrainierten Sparsamkeit, von der ihr Pensionszimmer mit Frühbucherrabatt ein beredtes Zeugnis ablegt. Die Schuhe sprechen eine andere Sprache. Die Sprache ihres Herzens. Sie hat sie ja auch für Torsten gekauft. »Noch dazu auf ärztliches Anraten!«, gluckst Annika liebestrunken. Kleiner Scherz.

Frau Spielvogel hat sicher nicht an sündhaft teure Impulskäufe in Schuhgeschäften, Dessous-Shops, Parfümerien oder an den Besuch bei einer Kosmetikerin gedacht, als sie ihr empfohlen hat, sich in diesem Urlaub endlich wieder von ihrer unbesonnenen Seite zu zeigen: jung, spontan, gefühlsbetont. Das vor allem.